

# LEIPZIGS NEUE SEITEN

## Kunst des Weglassens

Unsere Stadt schaffte es zu Ostern unerwarteterweise in die »Tagesschau«. Der verheerende Wohnhausbrand in Volkmarisdorf dauerte auf dem abendlichen Bildschirm eine halbe Minute, ohne Information oder Spekulation zum mutmaßlichen Täter, obwohl offenbar durch Zeugenaussagen längst bekannt. Also doch lieber regional informieren? MDR-Sachsenspiegel und mdr-text waren in diesem Fall konkreter. Die Stadtzeitung am Sonnabend reihte Fakten und Fotos unkommentiert aneinander. Drei Redakteure zeichneten da für Sachlichkeit: Nicht nur über den Brandstifter, die über 60 Feuerwehrleute und anderen Retter in der Not, bis hin zu den verzweifelten und verängstigten Mietern, die wegen dieses Verbrechens, Lebensgrundlagen und Unterkunft verloren. Am renovierten Mehrfamilienhaus ist nichts mehr zu retten: Totalschaden. Solidarisch zeigten sich viele Volkmarisdorfer, indem sie spendeten, denn den Betroffenen verbrannte wohl alles. Zwei Fragen: Was geht im Kopf des festgenommenen Täters vor, der im Haus wohnte? Warum üben sich Hamburger Redakteure in der Kunst des Weglassens?

Sinniert

Euer Lipsius



### Die geheimnisvolle Hitparade

Die Geschichte des Deutschen Soldatensenders 935  
Leipzigs Neue 6/2014  
im Archiv unter: [www.leipzig-neue.de](http://www.leipzig-neue.de)

**Herausgeber:** Projekt Linke Zeitung e.V.,  
Braustraße 15, 04107 Leipzig,  
Tel.: 0341 / 21 32 345  
E-Mail: [redaktion@leipzig-neue.de](mailto:redaktion@leipzig-neue.de)  
Internet: [www.leipzig-neue.de](http://www.leipzig-neue.de)  
Bankverbindung: Sparkasse Leipzig  
IBAN: DE60 8605 5592 1150 1148 40  
BIC: WELADE8XXX

**Sprechzeiten: nach Vereinbarung (Tel. / Mail)**

**Redaktion:** Ralf Fiebelkorn, Dr. Volker Külow (V.i.S.d.P.),  
Daniel Merbitz

**Redaktionsschluss** dieser Ausgabe: 2. April 2018

## Manga, Kunst & Comics

Das Leipziger Museum für Völkerkunde widmet sich einer wissenschaftlichen Tiefenbohrung in einem populären Terrain der Jugendkultur: dem Manga. Dabei werden die Ursprünge, die unterirdischen Quellen der Manga-Comics, der Manga-Welten, der Manga-Mythen ergründet. In einer Vitrine sind Zeichenlehrbücher (»Hokusai Manga«) von Katsushika Hokusai (1760-1849) zu sehen, die so beliebt waren, dass sie den heutigen Manga ihren Namen verliehen haben.

Die Mangas, als Form des japanischen Comics, erscheinen in der BRD seit 1982 und wurden Mitte der 1990er Jahr durch die Serie »Dragonball« sehr beliebt. Der Ausstellung gelingt es, in die Urgründe vorzudringen: Die farbigen Holzschnitte, die in Japan »ukiyo-e« heißen, die »Bilder aus der fließenden Welt« (ähnlich dem Untertitel der »Manga Manie« – Ausstellung in der Wohngemeinschaft dreier Museen im Grassi am Leipziger Johannisplatz), spiegeln die Sehnsucht des 18. und 19. Jahrhunderts nach Bilder, Geschichten, Emotionen wider. (Eine auf deutsche Illustrationen spezialisierte Schau war jüngst im Deutschen Historischen Museum in Berlin zu sehen.)

Schauspielerporträts und historische Ereignisse als Sammelbilder geben einen Einblick in die japanische Fankultur, die dem heutigen Fan-Gebaren, von Panini-Bildchen bis Nutella-Deckel-Bildern, nicht unähnlich ist. Das ist eben die Aufgabe eines völkerkundlichen Museums: Die Gesellschaften, das Leben, den Alltag, die Wirtschaft und die Kultur weltweit vergleichend zu bearbeiten. Zeitlose Phänomene werden sichtbar. »Hier wird das Leben gesammelt«, sagt der Ausstellungskurator Dietmar Grundmann. Drei Höhepunkte der Ausstellung seien kurz skizziert.

Der Erste: Eine Bild-Text-Rolle der frühen Edo-Zeit (16. und 17. Jahrhundert) mit der berühmten Erzählung von »Shuten Doji« (ein Held gegen einen menschenfressenden Dämonen) und zugleich Quelle und Inspiration für heutige Manga-Geschichten und Figuren. Ein Ur-Manga für eine vermögende Oberschicht, die sich diese illustrierten Geschichten leisten konnten.



weibliche Charakterstudie, aus der Serie: 32 moderne Frauentypen (Imayo sanjuni so), sogenannte Bijin Portraits, erschien 1858, »Die Kontrollierte« Utagawa Kunisada (1786-1865), Sammlung Rathgen,

Foto: Museum für Völkerkunde Leipzig

Der Zweite: Die Studien weiblicher Charaktere aus dem Jahr 1858, die sogenannten Bijin-Porträts von Utagawa Kunisada (1786-1865) waren beliebt und begehrt. Zwei Charakterköpfe sind zu sehen: »Die Emotionale« und »Die Kontrollierte«.

Der Dritte: Ein seltenes Triptychon, ein Wunder, dass es überhaupt überliefert wurde, da es politisch anstößig war und verboten wurde aufgrund des Subtextes, den die Zeitgenossen dechiffrierten: »Der Spinnendämon Tsuchigumo beschwört im Herrschaftssitz Minamoto no Yorimitsus Dämonen herauf« von Utagawa Kuniyoshi (1798-1861), erschienen 1843.

Fazit: Diese Kabinettausstellung bietet exzellente historische Exponate, eine kleine Manga-Präsenzbibliothek, animierte Manga-Geister auf großen Bildschirmen und ein Gefühl für die großen Zusammenhänge. D.M.

## 70 Jahre Friedensfahrt

Ein Radsportfest erinnert an den Start des ersten Rennens vor 70 Jahren, 1948 in Warschau und Prag. Über ihre Erlebnisse während der 58 Friedensfahrten berichten viele Teilnehmer. Vor Ort dabei sind mindestens fünf Einzelsieger und viele weitere Radsportler, wie z. B. Piet Damen, Axel Peschel, Alexandr Averin, Uwe Ampler, Gustav-Adolf Schur, Gerrit de Vries, Tarek Aboul Zahab,

Andreas Petermann, Martin Goetze, Hubertus Liebrechts, Franciscus Francissen, Sebastianus van Lamoen...

Gefeiert wird am 10. Mai 2018 ab 15 Uhr vor und im Radsportmuseum »Course de la Paix«, in 39221 Bördeland im Ortsteil Kleinmühlungen, in der Grabenstraße 20. Für Radsportfans eine Möglichkeit zum persönlichen Fachsimpeln mit prominenten Radsportlern.

## Das Gewandhausorchester in Feierstimmung



Foto: Daniel Merbitz

Der Leipziger Stadtchronist Salomon Riemer ahnte gewiss nicht, dass er die Geburt des ältesten bürgerlichen Konzertorchesters der Welt verzeichnete, als er im März 1743 notierte: »Den 11. wurde von 16. Personen so wohl Adel. als Bürgerlichen Standes das Große Concert angeleget, wobey iede Person jährlich zu Erhaltung deßelben 20 Thaler, und zwar vierteljährig 1. Louisdor erlegen mußten, die Anzahl der Musicierenden waren gleichfaß 16. außerlesene Personen, und wurde solches erstlich in der Grimmischen Gaße bey dem Herrn Berg Rath Schwaben, nachgehends in 4. Wochen drauf, weil bey erstern das Platz zu enge, bey Herr Gleditzschen dem Buchführer aufgeführt und gehalten.«

Inzwischen konnten dieses Große Concert und sein nach dem ersten eigenen Konzertsaal im Gewandhaus benannte Orchester im März ihren 275. Geburtstag und zudem die Einführung des neuen, des 21. Gewandhauskapellmeisters Andris Nelsons feiern. Das geschah mit Uraufführungen und einst uraufgeführten großen Werken wie die am Jubiläumstag höchst ausdrucksstark gestaltete siebente Sinfonie von Anton Bruckner. Gastspiele der Berliner und Wiener Philharmoniker bildeten den vielversprechenden Auftakt und den gloriosen Ausklang mit der »Siebenten« von Gustav Mahler.

Werner Wolf

## Im Opernhaus »Keilerei auf der Wartburg«



Tannhäuser

Foto: Tom Schulze / Oper Leipzig

Die Oper Leipzig, die zweite Wirkungsstätte des Gewandhausorchesters, wartete mit einer Neuinszenierung von Richard Wagners »Tannhäuser und der Sängerkrieg auf der Wartburg« auf. Da musiziert das Gewandhausorchester auch in der hier in Rede stehenden zweiten Aufführung unter Leitung von Christoph Gedschold kultiviert und farbenprächtig, begleitet die Sänger beweglich. Für alle Solisten sei die großartige Elisabet Strid als Elisabeth genannt.

Doch wie die Sänger agieren müssen, steht über weite Strecken im Gegensatz zur Musik. Was der geistvolle Österreicher Johann Nepomuk Nestroy in seiner Parodie »Tannhäuser und die Keilerei auf der Wartburg« augenzwinkernd mit Wiener Charme vorführt, zeigt der Spanier Calixto Bieito in seiner konsequent durchgeführten »Lesart« als böse Keilerei. Da wird schon am Ende des fast durchgängig auf schwarzer Bühne vorgeführten ersten Aufzugs Theaterblut aus dem Eimer verschmiert. Der Sängerkrieg wird zur Keilerei, der dritte Akt verzerrt. Die Buhrufe waren auch in der zweiten Aufführung kräftig. W.W.

## Erste Passion in Neuer Universitätskirche

Noch bleibt über ein denkwürdiges Ereignis im sogenannten »Paulinum« zu berichten: über die erste Passionsaufführung im neu errichteten Bau, die zugleich die erste Aufführung der verschollenen, in jüngster Zeit rekonstruierten Markus-Passion von Bach mit den von Volker Bräutigam neu komponierten eindrucksvollen Evangelien-Texten durch den Universitätschor war. Universitätsmusikdirektor Prof. David Timm, dem die Gesamtleitung oblag, führte den Chor, die Solisten und das Pauliner Barockensemble zu einem nachhaltig wirkenden Erlebnis. Das lässt den ganz geöffneten Raum des Neubaus allen Namensdebatten zum Trotz als Kirche erscheinen und wirken. W.W.



Aula und Universitätskirche St. Paulinum

Foto: Steffen Spitzner / Universität Leipzig

## Kein Sinn. Nirgends



Lebendfallen

Foto: Rolf Arnold/Schauspiel Leipzig

Die neue Spielstätte namens »Discothek« im Leipziger Schauspielhaus hat als eine programmatische Säule die zeitgenössische Dramatik. Die Uraufführung des Stückes »Lebendfallen« von Enis Maci, 1993 in Gelsenkirchen geboren, hat allerdings der Lust auf neues Theater einen gehörigen Dämpfer versetzt. Der Abend spiegelt letztendlich die Krise des jungen, zeitgenössischen Theaters in all ihren Facetten. Doch der Reihe nach. Ein sperriger, pseudo-intellektueller Text (»Im Anfang war der Urfarn... Herr Kann-Nicht wohnt in der Will-Nicht-Straße... Da fehlt mir der Schwanz... Feinstaubbelastung«) dient als Grundlage für den Abend. Küchenpsychologie statt Charakterzeichnung. Behauptung statt Substanz. Leere statt Relevanz. Da könnte selbst die beste Regie nichts mehr ausrichten, wenn

man sie denn hätte. Doch auch hier sind Zweifel angebracht, denn endlos quälende Slapstick-Nummern – Wie trage ich einen leeren Pappkarton, dass es schön schwer aussieht? – zeugen von Hilflosigkeit. Regisseurin Thirza Bruncken hat es aber auch schwer, denn aus einem toten Text kann kein Leben entstehen. Nach fast zweieinhalb Stunden bleibt nur Rat- und Sprachlosigkeit. Kein Handlungsfaden erkennbar, ein bisschen Tochter-Mutter-Zerwürfnis, irgendetwas von Flucht der Eltern, Angst vor Zollkontrollen, Autounfall? Die Kulisse: Sperrholzbühne, Barhocker, Glasscheiben, Neonröhren, Video-Unsinn. Dazu psychodelischer Sound. Die Zuschauer können durch die Außenscheiben auf den Dittrichring schauen. Und umgekehrt. Zwei junge Männer grölen, pfeifen und winken mit einer Flasche »Sterni«.

Das Misstrauen der Autorin einem Plot und einer handwerklich gut gemachten Erzähltechnik gegenüber steht symptomatisch für eine Schein-Selbstverwirklichungsliteratur unreifer Gedanken. Draußen rattert die Linie »9E« nach Connewitz, pralles Leben, Geschichten, die erzählt werden wollen. Vielleicht wäre die Autorin einfach mal Straßenbahn gefahren. Das Label »jung« ist allein kein Qualitätskriterium. So wie die spätpubertierende Fräulein-Wunder-Selbstbespiegelungs-Literatur in den Markt gedrückt worden ist durch einen Aufsatz von Volker Hage im SPIEGEL im Jahr 1999, so wird jetzt alles auf die jungen Bühnen gebracht, was nach zusammenhängenden Wörtern und Bedeutung aussieht. Dabei kann Gegenwartsdramatik so fantastisch sein: Elfriede Jelinek und Volker Braun. Auch Christa Wolf, Heiner Müller und Helmut Sakowski dürfen genannt werden, sicher andere Kontexte, aber was für Debatten haben sie ausgelöst – als sie Zeitgenossen waren. Junge Gesellschaftskritik heute? Flucht in Allgemeinplätze und Effekte. Selbst das exzellente Ensemble des Abends kann selbigen nicht retten: Thomas Braungardt, Anna Keil, Jonas Koch, Katharina Schmidt. Herausragend die Leistung von Anna Keil: Von souverän-lasziv, eine Nitribitt, über schmerzverzerrt, somnambul im Fieber bis unterkühlt und verängstigt wie eine Hitchcock-Blondine. Sie zieht alle Register, wie in einer Prüfungssituation. Katharina Schmidt spielt sich respektabel frei, impulsiv zeigt sie eine Seelenschau. So wenig, wie der Leim des Requisiten-Holzstuhls am Uraufführungsabend gehalten hat (aber pffiffig überspielt von Anna Keil), so wenig hält der Abend.

Daniel Merbitz

**Schaut auf dieses Land!**

Der Leipziger Fotoreporter Sylvio Hoffmann berichtet über seine gefährliche Arbeit

Freitag  
20. April 2018  
18:00 Uhr

Café Eigler im Capa-Haus  
Jahnallee 61

Bürgerinitiative Capa-Haus

Neun US-Soldaten der 2. Infanterie-Division »Indianheads« fielen am 18. April 1945 bei der Befreiung Leipzigs vom Faschismus. Einer erlangte traurigen Weltruhm, Raymond J. Bowman. Er starb wenige Tage nach seinem 21. Geburtstag auf einem Balkon des Gebäudes Jahnallee 61. Der Kriegsreporter Robert Capa hielt diese erschütternde Szene in einer Bildfolge fest, der er zwei Jahre später den symbolischen Titel »The last man to die« (»Der letzte Tote des Krieges«) gab.

Diese Intentionen hat im Herbst 2011 eine Bürgerinitiative bewogen, das vom Verfall bedrohte Haus zu retten. Seit Anfang 2016 erstrahlt das renovierte »Capa-Haus« als Eingangstor zum Leipziger Westen wie neu. Im Erdgeschoss betreibt Thomas Eigler sein gleichnamiges Café, das in einem Raum die Ausstellung »War is over – Robert Capa in Leipzig« präsentiert.

Traditionell lädt die Bürgerinitiative Capa-Haus um den Jahrestag der Entstehung von Capas berühmtem Foto zu einer Gedenkveranstaltung ein. Es geht um die Erinnerung an die Schrecken des Zweiten Weltkrieges, mehr noch, um an den bedrohten Frieden in der Gegenwart zu mahnen. Diesmal ist Sylvio Hoffmann zu Gast. Für den jungen Leipziger Fotoreporter hat das legendäre Credo Capa's »If Your photographs aren't good enough, you're not close enough« bis heute unverändert Gültigkeit und dient als Richtlinie für seine gefährliche Arbeit in den Kriegs- und Krisengebieten dieser Welt. Mehrmals bereiste er seit 2014 die Bürgerkriegsländer Syrien und Irak sowie die Ostukraine. Er publiziert in verschiedenen Magazinen und Tageszeitungen im In- und Ausland. Das Zeitgenössische Forum in Leipzig präsentiert derzeit rund 60 ausgewählte Werke von ihm. Volker Külöw

## Von Lichthof zu Lichthof

1989, ein Jahr, welches die Welt vieler Menschen auf den Kopf stellte.

Montagsdemonstrationen, »Wir sind das Volk«-Rufe, der Eiserner Vorhang öffnet sich. Das Lambada-Fieber bricht aus. Der berühmte Satz von Günter Schabowski »Das tritt nach meiner Kenntnis... ist das sofort, unverzüglich.«

Dieses Jahr ließ Betriebe und Lebensbiographien vieler Menschen in der DDR zu neuen Ufern aufbrechen oder kentern.

Die Stürme der sogenannten Sozialen Marktwirtschaft. Ein Neubeginn in eine ungewisse Zukunft, in ein ungewisses Leben. Nur der

Stärkste kann Überleben, die anderen bleiben zurück, abgehängt.

Erstmalig und bisher einmalig sind im Jahr 1991 im Lichthof der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) 13 Figuren von Sighard Gille mit dem sehr bezeichnenden Titel »Auswildern« gezeigt worden.

Jetzt sind diese endlich wieder im Museum der bildenden Künste (MdbK) zu sehen, zu bestaunen, zu bewundern. Bestehend aus Holz, Draht und vor allem Pappmaché sind diese lebensgroßen, an Tauen kletternden Figuren jetzt im Lichthof des MdbK zu betrachten.

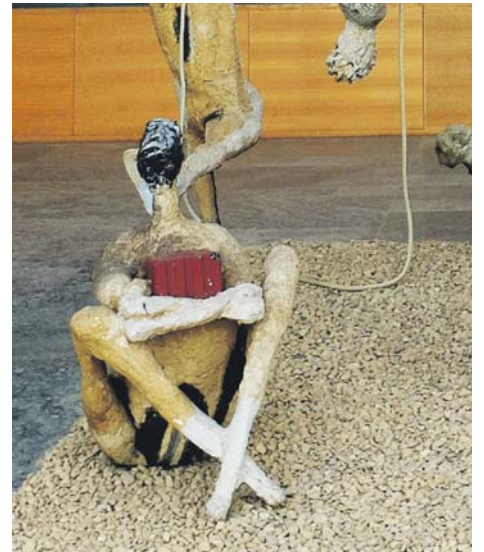


Sighard Gille »Auswildern«, 1991

Die Idee des Künstlers war es, die verrückte Zeit der Wende genauer in den Fokus zu nehmen. 40 Jahre DDR, 40 Jahre in einem Land gefangen zu sein, ohne über die Grenzen hinaus blicken zu können, die Verhaltens-, Moral- und Lebensweisen wurden durch den Staat vorgegeben.

Sighard Gille in einem Notat zu seiner Installation: »Dieses Land zu verlassen wurde mit Gefängnis bestraft!!! Daher drängte sich die Parallele des Auswildern bei Tieren auf, die in Gefangenschaft aufgezogen und später in die Wildnis entlassen werden, wo sie sich in Freiheit entfalten sollen und können.«

Das allgemein verbindliche »WIR« des Staates verschwand nach dem Mauerfall. »Das Denken und Handeln im Kollektiv war vorbei, jetzt hieß es vom Wir zum Ich. Meine Figuren an den Seilen sind symbolisch gemeint für das Besinnen auf die eigenen Kräfte... Ehrgeizige, schnelle und schlaue Typen finden sich gut zurecht, sind im oberen Bereich zu sehen, anderen fällt es schwerer, wieder andere werden abgehängt, noch andere wollen nicht, ziehen sich zurück oder verpuppen sich.«



Detail »Auswildern«, 1991

Der Schwerpunkt dieser Installation liegt also auf der Betrachtung der Menschen in einem neuen Gesellschaftssystem, in einem System, in dem der Mensch alleine den Alltag, das Überleben und die Existenzbewältigung bewerkstelligen muss. Aber wie auch bei Sighard Gille üblich, ist der Witz, der Humor und der leise Spott, aber auch der Esprit der unterschiedlichen Körper und Bewegungen der Figuren zu beachten.

Eine Installation, die wirklich sehenswert ist, zum Verweilen einlädt, um die Gedanken in eine schon lange zurück liegende Vergangenheit eintauchen zu lassen. Vielleicht hat der eine oder die andere auch Assoziationen zu anderen Skulpturen, Denkmälern oder Gemälden.